

Prolog: Die Treppe ins Rosenreich

Maren Temmai war mit Albträumen bestens vertraut. Ein halbes Leben lang hatte sie Albträume in wachem Zustand erforscht und in der restlichen Zeit hatten sie diese haizähnigen Biester nachts heimgesucht. Natürlich kannte sie auch die andere Art von Träumen – die guten Träume, die sie stets süß und summend wie giftige Spinnweben in eine Fantasiewelt gelockt hatten, in der sich alles besser und weniger schmerzhaft anfühlte. Womit Maren allerdings nicht vertraut war, waren diese endlos wirren Visionen, die sie seit einem halben Jahr anstelle von Träumen heimsuchten und ihr Erinnerungen zeigten, die eindeutig ihr gehörten – und dann doch wieder nicht. Heute träumte sie erneut vom Anfang. Von einem Ball aus Eis und Schnee und Tänzchen auf blutbefleckten Scherben.

Aber es war nicht ihre Hochzeit, auch wenn sie wie eine Braut angezogen und herausgeputzt worden war. Sie stand in einem gefrorenen Ballsaal, in dem der blank polierte Marmorboden mit den reifbedeckten Silbersäulen eitel um die Wette funkelte und ein kristallener Kronleuchter protzig wie ein perlengeschmückter Eisberg von der Decke baumelte. Alles war kalt und blau und absolut übertrieben von dem makellosen Saal bis zu den ebenso makellosen silberblauen Kleidern, in denen Maren und ihre Schwestern nun auf die rotäugigen Gäste warteten, die jeden Moment eintreffen sollten. Wie in jedem Jahr mussten sie auch heute eine lange Schlange bilden, in der sie ihrer Größe und ihrem Liebreiz entsprechend geordnet wurden. Ihre hochwohlgeborenen Gäste sollten sich immerhin möglichst schnell eine Begleitung für den Abend aussuchen können, ohne ihre Zeit mit Maren vergeuden zu müssen. Dem hässlichen Entlein hinten in der Ecke. Ihr war das ganz recht. Denn sie hatte eigene Pläne für diese Nacht.

»Willkommen in unseren bescheidenen Hallen!«, durchschnitt die bemessene Eisstimme ihrer Mutter in diesem Augenblick Marens gleichmütige Gedanken. Gebieterisch breitete Königin Isa auf ihrem funkelnden Eisthron am Ende des Raumes die Arme aus und winkte die maskierten Eindringlinge in den leblosen Ballsaal herein.

Maren schenkte den Prinzen inzwischen nicht mehr viel Beachtung. Immerhin trugen sie jedes Jahr dieselben goldbestickten Ledermäntel und dieselben tierischen Metallmasken zur Schau, die in einem anzüglichen Grinsen erstarrt waren und keinen Zweifel daran ließen, dass diese »Männer« nichts Gutes im Schilde führten. Lediglich die rosenroten Umhänge der

Prinzen mochte Maren, denn im Reich ihrer Mutter gab es kein Rot. Marens Welt war blau, weiß und silbergrau. Wenn man von den verstaubten Bildern lange verschwundener Blumen einmal absah, die sie so gerne in ihren Botanikbüchern bewunderte.

Und während Maren an verblasste Hasenglöckchen dachte, machten sich die Prinzen geschäftig daran, einem Mädchen nach dem anderen den Schleier vom Gesicht zu reißen. Unter lautem Pfeifen drehten sie Marens hübsche Schwestern um die eigene Achse und strichen ihnen allzu vertraulich über die tief ausgeschnittenen Dekolletés. Zwei der Prinzen waren groß und breitschultrig und hatten Haare wie pures Gold, die perfekt zu ihren bestickten Ledermänteln passten. Sie trugen beide dieselbe Luchs- und Bärenmaske im Gesicht wie jedes Jahr und wirkten damit wie eine seltsame Mischung aus mythischen Königssöhnen und blutrünstigen Jägern. Was sie im Grunde auch waren, nur dass sie schöne Frauen anstatt prächtiger Hirsche jagten, um sie in die Unterwelt zu entführen. Den dritten Prinzen hatte Maren noch nie gesehen. Er trug eine kupferrote Haifischmaske und obwohl er deutlich kleiner als seine Brüder war, kam er Maren am bedrohlichsten von allen vor. Vielleicht weil seine metallene Maske zu einem besonders schaurigen Grinsen erstarrt war. Oder weil sein Festtagsmantel so übermäßig mit Goldgarn bestickt war, dass er eher wie eine protzige Rüstung wirkte. Oder vielleicht lag es daran, dass der fremde Prinz mit seinen klackernden Absatzschuhen direkt ans Ende der langen Schlange marschierte und den letzten Mädchen mit einem grausamen Lachen die Schleier vom Gesicht riss.

»Hier versteckt Königin Isa also ihre schwarzen Schafe!«, gluckste er und der erstickende Geruch von süßem Rosenwein drang Maren in die Nase, während der Prinz ihrer Schwester Alissa den Schleier wegnahm und amüsiert »Pferdegesicht« lallte.

Dann kam der Haifischprinz vor Maren zum Stehen, streckte allerdings nicht einmal eine Hand nach ihr aus. »Und du Dickerchen könntest das Gesicht einer Göttin haben. Aber wen interessiert das, wenn dein Hintern so fett ist, dass ich Angst haben müsste, dass du mich damit im Bett zerquetschst?«

Der ekelhafte Fremde schnaubte und Maren lief unter ihrem Schleier wundrot an und wollte nur noch in die Schatten der Silbersäulen fliehen, um so diesem Prinzen und dem missfälligen Blick ihrer Mutter zu entgehen.

»Dem Pferdegesicht kann man nicht helfen, aber das kleine Dickerchen solltet Ihr vielleicht eine Weile von den Büfett-Tischen fernhalten – am besten für immer«, empfahl der Haifischprinz Königin Isa in gespielt galantem Tonfall. Was bei Maren leider nur umso

heftiger das Bedürfnis weckte, sich mit einem Stück süßer Schokotorte von dem bitteren Gefühl in ihrem Inneren abzulenken. Und von der Strafe, die sich ihre Mutter zweifellos für diese Demütigung ausdenken würde ...

»Wenn du zu viel Zeit damit vergeudest, mit den Sterblichen zu spielen, vermisst man dich später auf dem Ball, Cenric«, spottete der Prinz mit der Bärenmaske, ohne sich nennenswert darum zu kümmern, dass auch in den Augen von Alissa ein paar funkelnde Tränen standen. Für die Söhne der Unterwelt waren Maren und ihre Schwestern nichts als Spielzeuge – und Dornenprinzen waren dafür bekannt, dass sie ihre Spielsachen gerne kaputt machten.

Der Haifischprinz zuckte lässig mit den Schultern. »Wenn ich mir zuerst die Hässlichen ansehe, bin ich von der übrigen Auswahl eben nicht so enttäuscht«, gab er verächtlich zurück. Dann entfernte er sich von Maren, um am anderen Ende der Schlange nach einer schöneren Braut zu suchen. Maren nahm das als Zeichen, sich tatsächlich im Schatten einer silbernen Säule zu verkriechen und den Raum zuerst nach Ilisil und anschließend nach dem schwer beladenen Büfettisch abzusuchen, auf dem sich all die Leckereien stapelten, die Maren eigentlich verboten waren. Wenn es nach Königin Isa ginge, würde Maren seit Jahren nichts anderes als Brot und Wasser zu sich nehmen. Zusammen mit den allzu engen und allzu trostlosen blauen Seidenkleidern bestrafte ihre Mutter sie so für ihre Unzulänglichkeit. Aber zum Glück half Ilisil ihr regelmäßig, menschenwürdige Nahrung aus der Bäckerei zu stibitzen. Und was die Kleider anging, so hatte Maren es sich angewöhnt, all die vorwurfsvollen Spiegel im Schloss einfach zu meiden, die sie daran erinnerten, warum sie immer eine Enttäuschung für ihre Mutter sein würde. Und warum ihr auf so einem Fest niemals ein mysteriöser Dornenprinz zulächeln und sie die schwarze Treppe zur Unterwelt hinabtragen würde, um dort den berüchtigten Ball der Begierden zu feiern.

»Du bist nicht hässlich, Maren, und dieser Haifisch-Wicht ist widerwärtig«, flüsterte Ilisil ihr plötzlich von der Seite aus ins Ohr. Wie immer hatte Maren sie nicht kommen gehört – oder gesehen. Und sie hatte die nagende Vermutung, dass das daran lag, dass Ilisil nach zehn Jahren des Zauberstudiums inzwischen gelernt hatte, sich unsichtbar zu machen.

Maren strich sich den albernen Seidenschleier aus dem Gesicht und lächelte Ilisil trüb und wenig überzeugend zu. Natürlich sollte kein Mädchen, das bei klarem Verstand war, wollen, dass einer der Dornenprinzen sie zu seiner Begleitung erwählte. Und sich einmal kurz öffentlich beleidigen zu lassen, war zweifellos besser, als mit dem Haifischprinzen auf diesen elenden Ball zu gehen, aber ... aber es tat eben trotzdem weh, Jahr für Jahr verschmäht und

daran erinnert zu werden, wie unzureichend sie doch war ...

»Weißt du, kurz dachte ich, dass Prinz Willjareth vielleicht unter der Haifischmaske steckt ... Meinst du, wir werden ihn je zu Gesicht bekommen?«, rätselte Ilisil und lenkte Maren so von ihren finsternen Gedanken ab.

Sie musterte den ekelhaften Haifischprinzen kurz aus dem Augenwinkel. Natürlich konnte sie sein Gesicht nicht sehen, aber sie hatte sich den berüchtigten Prinzen Willjareth immer anders vorgestellt. In den Geschichten, die sie und ihre Schwestern sich erzählten, wirkte er nicht abscheulich, wie der Haifischprinz, sondern gefährlich – auf eine samtene, anziehende Art, die umso bedrohlicher war, weil alle Frauen, die ihn trafen, von ihm ins Unheil gerissen werden wollten. Zumindest laut all den Geschichten.

»Ich glaube nicht, dass unser Hof bekannt genug ist, um jemals von der Ruchlosigkeit in Person heimgesucht zu werden. Falls es diesen Willjareth wirklich gibt, scheint er ein sensationssüchtiger Aufschneider zu sein, der sich nur in die feinsten Königreiche begibt, wenn er nicht gerade irgendwas in der Unterwelt umbringt, einfach weil er es kann.« Maren schnaubte einmal abfällig. Sie hatte nie verstanden, was ihre Schwestern an den Geschichten über diesen Willjareth so begeisterte. Er schien nichts weiter als ein verdorbener Märchenprinz zu sein, der zu viel trank und mordete und nichts als Laster besaß, wo eigentlich Tugenden sein sollten. Aber er sah angeblich sehr gut aus – vermutlich war es das.

»Hast du die Maske?«, ergänzte Maren noch, da es unsinnig war, über Willjareth und die anderen Dornenprinzen nachzudenken. Sie wusste, dass sie keine Schönheit war und niemals in den Armen eines attraktiven Unsterblichen in die Unterwelt getragen werden würde. Deswegen hatte sie sich einen Plan B überlegt, der nicht von den wankelmütigen Begierden irgendeines eitlen, arroganten Prinzen der Unterwelt abhing.

Ilisil nickte und zog eine unauffällige Knochenmaske aus den Untiefen ihrer weißen Trompetenärmel hervor, aus denen sie Maren meistens irgendeine zuckerglasierte Nascherei zusteckte. Hastig nahm Maren das verzauberte Artefakt an sich und fuhr abwesend die Ränder der kalten Maske entlang, die sie an aufgespannte Schwanenflügel erinnerten.

»Sie müsste jetzt eine Nacht lang funktionieren und sollte dich in jemand anderen verwandeln. Als ich die Maske getestet habe, ist der Zauber allerdings abgeblättert, als andere Leute mich berührt haben. Ich habe versucht, die Magie stärker zu machen, aber ich kann dir nicht versprechen, dass die Illusion einer langen Berührung standhält.«

Ilisil sah Maren besorgt an und schien immer noch zu hoffen, dass sie ihren Plan aufgab

und einfach ein weiteres Jahr in diesem silbernen, immerkalten Schloss vor sich hin siechte. Und dann noch eins. Und noch eins. Bis sie starb.

»Sie ist perfekt, Ilisil. Dann lasse ich mich eben einfach nicht berühren«, erwiderte Maren leichthin.

Ilisil wirkte alles andere als beruhigt. »Du solltest es definitiv versuchen. Aber eine ganze Nacht auf dem Ball der Begierden aushalten, ohne von irgendeinem betrunkenen Wicht angetatscht zu werden, bräuchte vermutlich ein Wunder ... Die ganze Sache ist gefährlich, Maren. Ich habe keine Ahnung, was sie dort unten mit ungeladenen Gästen machen ...«

»Ich will ja nicht auf dem Ball tanzen. Und sobald ich im Schloss bin, kann ich die Maske einfach abnehmen und mich als Dienstmädchen ausgeben«, entgegnete Maren knapp. Sie hielt Ilisils Vorsicht für ein wenig albern. Immerhin war sie in ihrem gesamten Leben noch nie begehrt oder geküsst oder gegen ihren Willen angefasst worden. Hässliche Mädchen waren für den Rest der Welt so gut wie unsichtbar, wenn man nicht gerade ein leichtes Opfer suchte, über das man sich lustig machen wollte. Und heute würde Maren diesen Umstand endlich einmal zu ihrem Vorteil nutzen.

»Du wirst dich nicht davon abbringen lassen, oder?« Seufzend übergab Ilisil Maren die goldbesprenkelte Rose, die die schönsten Mädchen stets von den Dornenprinzen bekamen, ehe sie in die Unterwelt entführt wurden. Ilisil schenkte man jedes Jahr eine Rose. Anders als die meisten Mädchen blieb sie allerdings nicht in der Unterwelt, sondern kam am nächsten Morgen immer wieder zurück.

Maren nickte und schnappte Ilisil die Rose hastig aus der Hand, bevor sie es sich wieder anders überlegte. »Mach dir keine Sorgen, Mädchen wie ich werden nicht in irgendwelche dramatischen Abenteuer verwickelt.«

»Ich hoffe es für dich. Die klingen nämlich nur auf dem Pergament gut, kleine Schwester«, murmelte Ilisil, ehe der Bärenprinz ihr eine prankenartige Hand auf die Schulter legte.

»Hör auf, mit diesem Mauerblümchen zu reden und zeig mir lieber, dass du auch tanzen kannst. Sonst suche ich mir eine andere Begleitung für diese Nacht«, raunte der Dornenprinz Ilisil mit ungeduldiger Samtstimme ins Ohr. Und die elegante Drohung, die dabei in seinen Rosenaugen lag, erinnerte Maren und Ilisil jäh daran, dass der maskierte Mann neben ihnen kein bloßer Menschenprinz war, sondern etwas anderes und ganz und gar Unheilvolles.

Entschuldigend ließ sich Ilisil von dem Bärenprinzen auf die Tanzfläche ziehen. Maren verblieb in ihrer altvertrauten Ecke und sah abwesend zu den erlesenen Süßigkeiten auf dem

verwaisten Büfett hinüber, das normalerweise das einzig Gute an diesen elenden Bällen war. Doch heute wagte sie es nicht, das Missfallen ihrer Mutter zu erwecken, indem sie einen winzigen Himbeermuffin stibitzte. Denn heute sollte Königin Isa so weit wie möglich von ihr wegbleiben und sie nicht daran hindern, diesem leblosen Hof für immer zu entfliehen.

Angespannt betrachtete Maren die drei unzüchtigen Tänze in der Mitte des Silberparketts. Sie wusste, dass sie ins Reich des Rosenkönigs gehen musste. Aber sie hatte dennoch ein zunehmend mulmiges Gefühl in der Magengrube und schielte immer öfter zu Königin Isas schmalem Eisthron hinauf. Doch ihre Mutter blieb wie immer auf ihrem Podest hoch über den Festlichkeiten sitzen, nippte an einem Wasserglas und ließ die winzigen Glasperlen an den Säumen ihres durchscheinenden Spinnenkleides bemessen aneinanderklackern. Maren kannte die Melodie dieser funkelnden Perlen so gut, dass sie das freudlose Klirren selbst jetzt zu hören glaubte. Ein Lied aus Perfektion für eine perfekte Königin, deren abgemagerter Feenkörper in ihrem gesamten Leben vermutlich noch kein einziges Himbeertörtchen gekostet hatte. Königin Isa war ein Geschöpf aus Willenskraft, nicht aus Gefühlen. Vermutlich hatte sie deswegen nie verstanden, warum Maren sich mit Süßigkeiten über das bedrückende Leben in diesem kalten Silberschloss hinwegtrösten musste. Oder vielleicht lag es daran, dass ihre Mutter Maren generell nicht verstand und es auch gar nicht wollte – aber das würde nach heute Abend ebenfalls keine Rolle mehr spielen.

Missmutig wartete Maren darauf, dass das Fest sich dem Ende zuneigte und die berüchtigte Treppe in die Unterwelt erschien, von der stets ein süßer Rosengeruch ausging, der Maren immer Hoffnung auf ein besseres Leben fernab vom eisigen Schloss ihrer Mutter gab. Solange die Tanzfläche gut gefüllt war und die drei Prinzen wahl- und zügellos mit ihren vier oder fünf Favoritinnen tanzten, wäre es ein Leichtes, sich in all dem Gedränge die Treppe hinabzustehlen, sobald Maren sich eine unauffälligere Gestalt gegeben hatte.

Aber nachdem der Prinz mit der Luchsmaske sich schließlich für Odina – eine brünette Schönheit mit zartem Sirenengesicht – entschieden und die schattenschwarze Treppe heraufbeschworen hatte, beschloss das Schicksal, es Maren doch nicht ganz so einfach zu machen. Denn als sie Ilisils Maske aufsetzte und sich in die Illusion einer weißblonden Schönheit mit puppendünner Taille kleidete, ging eine der Schmetterlingslaternen lautstark zu Bruch und Scherben verteilten sich auf der gesamten Tanzfläche, während eisblaue Leucht-Schmetterlinge panisch in alle Richtung davonsoben.

»Du klumpfüßiger Tollpatsch, sieh, was du angerichtet hast!« Mit grausamem Lachen stieß der Haifischprinz die schlaksige Liana in die Scherben auf dem Boden und als sie schrill aufschrie, verkündete der maskierte Widerling, dass es im Grunde ein geniales Spiel wäre, wenn alle Damen ihre Schuhe auszögen und barfuß auf den herumliegenden Scherben weitertanzen würden. »Es ist immerhin dornig bei uns dort unten, so sehen wir, wer von euch für den Ball der Begierden gemacht ist und wer nicht«, lallte der Haifischprinz amüsiert. Doch obwohl auch ihre Schwestern das Missfallen von Königin Isa fürchteten, dünnte sich die Tanzfläche schlagartig aus und schien Marens Plan zu ruinieren, ehe er angefangen hatte.

Zum Glück zwang sich die ehrgeizige Eris trotz allem, mit dem Ekel namens Cenric weiterzutanzten, bis sie irgendwann vor lauter Schmerz strauchelte und einen silbernen Sockel mit einer weiteren Glaslaterne darauf umwarf. Abermals ertönte ein lautes Klirren und Gekreische von den barfüßigen Mädchen, die noch auf der Tanzfläche verharren. Und ein neuer Schwarm leuchtender Südländer stieg aufgeregt in die Luft empor und blendete sowohl die Königin als auch die Prinzen kurz mit seinen pulsierenden Lichtflügeln. Jäh witterte Maren ihre Chance. So schnell und unauffällig sie nur konnte, schlich sie auf die Tanzfläche und betete, dass das leise Knirschen der Scherben unter ihren Schuhen niemandem auffiel.

Doch alle waren zu beschäftigt damit, dem Haifischprinzen dabei zuzuhören, wie er die blutende Eris beschimpfte und die makellose Goldrose zerbrach, die er ihr vorhin überreicht hatte. Und so schaffte Maren es tatsächlich, unbehelligt auf die ebenholzfarbene Treppe zu gelangen. Sofort strömte ihr der wundervolle Duft von Rosen, Sommerwind und Marzipanschnecken entgegen und lockte sie wie ein eigentümliches Sirenenlied hinab in die Dunkelheit. Ein Teil von ihr fand das befremdlich, genauso wie die wunderbare Wärme, die diese Treppe ausstrahlte. Vermutlich war es närrisch, dass sie ernsthaft glaubte, im Reich der Verdammten ihr »Glücklich bis ans Ende aller Tage« zu finden. Aber selbst wenn das hier eine dumme Idee war, war es doch die einzige Idee, die Maren besaß. Und da sie nichts zu verlieren hatte, stieg sie mit laut pochendem Herzen in die Finsternis hinab – und hoffte.

Glücklich bis ans Ende ihrer Tage

Als Will exakt ein halbes Jahr nach ihrer mörderischen Schatzsuche erwachte, war sein Kopf wie immer gefüllt mit Rosen und Dunkelheit. Er hatte von einem Ball geträumt, auf dem alle Männer Masken getragen hatten und alle Frauen unzüchtige Kleider aus ihm unbekanntem Epochen, die er sich nicht mehr vor Augen führen konnte. Einzig an Maren erinnerte er sich noch. An ihr niedliches grasgrünes Blumenkleid, ihre zartgoldene Halskette und daran, wie er ihr das Versprechen abgerungen hatte, im nächsten Jahr wieder zu ihm zu kommen. Ein wenig hatte sich der Traum wie eine verdrehte Erinnerung angefühlt. Denn auch während er schlief, war Maren das einzig Interessante in seinem Leben gewesen – nur dass sein Schloss im Traum schwarz und voller Rosen gewesen war, anstatt silbern und voller Eis.

Kopfschüttelnd rieb Will sich sein heiles Auge und wandte sich dann zu Maren um, die immer noch einen dieser merkwürdigen Träume träumte. Wirre fliederfarbene Wirbel irrten rastlos über ihre leuchtende Seelenhaut und verrieten Will so, dass sie zumindest keinen Albtraum hatte. Auch wenn ihre Träume genau wie Wills nie außergewöhnlich glücklich waren, sondern einfach nur ... seltsam und unnatürlich intensiv. Er vergaß all diese eigenartigen Nachtvisionen wenigstens schnell wieder, doch Maren hatte morgens manchmal sogar Probleme, zu begreifen, wo sie war. Nur Will schien sie immer zu erkennen. Selbst wenn sie ihn ängstlich nach irgendeiner Königin Isa fragte, die er nicht kannte. Anfangs hatte er geglaubt, dass Marens Verwirrung daher rührte, dass sie ein rettungslos übermüdetes und ausgehungertes kleines Mädchen war, das er von den Toten zurückgeholt hatte. Und dass sie sich erst von den Strapazen der letzten Monde erholen musste. Doch obwohl es Maren inzwischen zumindest körperlich besser ging, blieb ihre Verwirrung und war nur noch schlimmer geworden, seit sie aus Aimvit wieder in das abermals restaurierte Wjallvit umgezogen waren.

Will hatte dagegengestimmt. Denn er wusste, dass Maren die Schlichtheit und Geborgenheit des hölzernen Aimvits genauso mochte wie er – und sie das Gefühl von Sicherheit mindestens genauso sehr brauchte. Doch Maren war leider die bessere Staatsfrau und hatte Will pragmatisch wie immer darauf hingewiesen, dass sie sich nicht ewig vor ihren Pflichten verstecken konnten. Die anderen Lords würden es nämlich nicht mehr lange tolerieren, in bescheidenen Gutshäusern zu übernachten, nur um in Wills altem Familienlandsitz Hof zu halten. Irgendwie zwang das Schicksal sie immer wieder in dieses aus

Silber und Scherben gemachte Eisschloss zurück – und erinnerte Will so Tag um Tag aufs Neue daran, was für ein sagenhafter Trottler er gewesen war. Aber vielleicht war es gut, das nicht zu vergessen – und verdient hatte er es allemal.

Besorgt strich er Maren noch einmal über ihre hübschen Feuerlocken, schlüpfte dann in ein paar dick gefütterte Robbenfellstiefel und warf sich einen Niutakmantel über, ehe er auf den Balkon hinausschlich und eine reifbedeckte Silberleiter hinaufkletterte. Vom Schlosdach auf das gefrorene Meer hinauszublicken, half ihm immer, einen klaren Kopf zu bekommen. Wenigstens wollte hier oben niemand etwas von ihm. Abwesend betrachtete Will die flimmernde Balustrade. Bei einer echten Burg hätte der Gang zwischen den Zinnen wohl der Verteidigung gedient. Hier in Wjallvit war er nur eine Ausrede gewesen, um noch mehr silberne Rosengitter zu verbauen.

Es war gerade erst Herbst geworden, aber in der Ferne sah er bereits, wie die ersten langgezogenen Wintergeister auf den Polarlichtern dahintrieben und die Straßen nach nächtlichen Sündern absuchten. Und anders als vor einem Jahr war ihm dieser Anblick heute mehr als recht. Ohne zu zögern, hob Will die Hand und winkte einer der schaurigen Kreaturen kraftvoll zu. Er hatte nichts mehr zu verbergen und seine Fehler würde er ohnehin bis zu seinem Tod bereuen. Da konnte er ein wenig Wahrheit im Augenblick gut gebrauchen.

Es ist eine Weile her, junger König. Ihr seht krank aus – und müde, hauchte ihm eine zwei Mann hohe Geisterfrau mit der frostigen Unverblümtheit dieser Wesen entgegen.

»Und ich nehme an, Ihr könnt mir noch immer nicht dabei helfen? Einen Weg ins Rosenreich oder eine andere Heilung zu finden?«, fragte Will, obwohl er die Antwort auf diese Frage bereits kannte.

Ich fürchte, keiner von uns weiß, warum sich die Tore der Unterwelt vor Euch verbergen, junger König. Und außer dem roten Biest selbst gibt es auf dieser Welt oder unter ihr niemanden, der den Tod heilen kann – das ist immerhin sein Gebiet und seins allein.

Will nickte nur. Er hatte nichts anderes erwartet. Aber es wäre töricht gewesen, nicht wenigstens zu fragen. »Könnt Ihr mir dann zumindest etwas über diese Träume sagen? Seit wir den Rabenschatz gefunden haben, verfolgen sie mich - und meine Frau noch mehr ... Hat das irgendetwas zu bedeuten? Ist es ein Fluch? Wird es ihr wehtun?«

Es ist etwas Altes, junger König. Etwas, das sogar meine Zeit auf dieser Erde übersteigt und ich nicht klar vor mir sehen kann. Die Träume an sich sind kein Fluch, aber mit etwas ganz Ähnlichem verwoben. Sie sind nichts Böses, doch Böses schlummert unter ihren

Schleiern. Böses, das von Euch auszugehen scheint – mein König.

Von ihm? »Heißt das, dass die Träume Maren nichts antun werden, aber ich werde es tun?!«

Wollt Ihr Eurer Frau denn wehtun?

»Nein! Ich würde eher sterben! Ich will ihr nur helfen. Ich will nicht, dass sie sich wegen dieser Träume Sorgen machen muss ... Davon hatte sie wahrlich schon genug in ihrem Leben.«

Nun, wenn das stimmt, habt Ihr nichts zu befürchten. Und es scheint zu stimmen. Auch wenn ich nicht ganz schlau aus Euch und Eurem wunderlichen Herzen werde, schloss die Geisterfrau, nachdem sie Will einen scharfen Blick zugeworfen hatte. Dann wehte sie einfach vom Dach hinab in die Tiefe und ließ Will in der sternendurchwirkten Winternacht allein.

»Aber was bedeuten diese Träume dann, wenn sie nicht böse sind?!«, rief Will dem Gespenst nach, ohne daran zu denken, dass er Maren damit vielleicht aufweckte.

Sie bedeuten einen letzten Kampf für Euch. Sie bedeuten Weh und Wahrheit. Doch dieser Zauber ist älter, als ich es bin, und es ist nicht an mir, ihn zu behindern, wisperte der Wind ihm noch unheilvoll und frustrierend nichtssagend zu. Er hätte es besser wissen sollen, als von einem Wintergeist eine klare Antwort zu erwarten.

Missmutig kletterte Will zurück in sein Schlafzimmer. Er erwog kurz, wieder zu Maren unter die warmen Felldecken zu kriechen, die er extra von den Niutak besorgt hatte, da die Bettdecken in diesem verdamnten Schloss lediglich hübsch aussahen, aber nicht warmhielten. Doch so gern er Maren auch wieder an sich ziehen und friedlich vor sich hin dösen wollte, erwarteten ihn seine Pflichten in Form einer weiteren langweiligen Ratssitzung. Und er hatte sich gestern schon so viele Momente mit Maren gestohlen, dass er es nicht geschafft hatte, das Protokoll für heute durchzugehen. Also machte er sich auf den Weg in die Küche, um das Frühstück für Maren und anschließend seine Unterlagen zu holen.

Wenigstens erinnerten ihn die funkelnden Gänge nicht mehr allzu sehr an früher. Denn diesmal hatte Will beschlossen, Wjallvit stilvoll, aber zweckmäßig zu restaurieren. Er hätte zwar problemlos Männer in den verzauberten Gletscher im Osten der Insel schicken können, um den Rest des schier endlosen Rabenschatzes sicherzustellen, doch Will hatte das starke Gefühl, dass Prunk und Reichtum das Letzte waren, von dem diese Insel noch mehr brauchte. Außerdem hatte er Besseres zu tun, als seine Versammlungen mit

Problempunkten zu füllen, wie der Frage, wo auf der Welt es noch einen zweiten Kunsthandwerker für diese oder jene unnachahmlich seltene Art des Mosaiklegens oder Glasmalens gab. Er musste noch immer Schmetterlingsfänger aussenden, um der Geisterfalterplage Herr zu werden und dafür zu sorgen, dass die Belier im nächsten Jahr noch eine Ernte einfahren konnten. Und das Ende von Belis politischer Neutralität schien ebenfalls weder dem Adel noch dem gemeinen Volk sonderlich gut zu schmecken.

Prüfend hob Will den Kopf, um auf die neuen Staatswappen zu blicken, die alle Korridore des Schlosses inzwischen feierlich zieren sollten, aber regelmäßig von unzufriedenen Lords abgerissen und vermutlich verbrannt wurden. Doch zumindest jetzt in der Frühe hingen die Samtbanner noch alle und zeigten eine kleine Elster mit einer Rose im Schnabel, die durch eine sternengespickte Winternacht auf einen Eisberg zuflog. Will hatte das neue Wappen selbst entworfen und fand, dass es das echte Beli deutlich besser traf als das Abbild einer Eisblume und einer übertriebenen Krone. Und was die Elster anging – die war nur für ihn und für Maren bestimmt. Denn auch wenn sie dieses Land hasste, war es nun ihr Zuhause. Und Will würde alles tun, um es zu einem guten Zuhause zu machen. Vermutlich war das sogar der Grund, aus dem er Wjallvit schlichter und deutlich bodenständiger hatte restaurieren lassen. Felle lagen nun anstelle von Samtteppichen in den Salons aus und simple nordische Spitzbögen und Gewölbe ersetzten die zerstörten und absurd kunstvoll geschmiedeten Silbersäulen und Pilaster, die Wjallvits Tanzsäle früher getragen und verziert hatten. Es war zwar noch immer alles aus weißem Marmor, aber es sah nicht mehr ganz so hoffnungslos nach Inselarchitektur aus. Was Maren hoffentlich gefiel. Dem Adel war es ein weiterer Dorn im Auge. Einzig Wills Entscheidung, Beli in den Bund der Vereinigten Nordlande einzugliedern, ärgerte sie noch mehr. Doch die wirtschaftlichen Vorteile, die geringeren Zölle und die militärische Sicherheit, die dieses Bündnis ihnen gewährte, hatten sie schließlich zähneknirschend zustimmen lassen. Nicht, dass Will irgendetwas davon interessiert hätte. Er hatte nur daran gedacht, dass Mandrell zu den Nordlanden gehörte und durch diesen Bund vielleicht mehr von Marens Landsleuten die Insel besuchen oder sich hier niederlassen könnten. Politik kümmerte ihn noch immer nicht wirklich und er bemühte sich nur, dieses Land besser zu machen, weil er wollte, dass Maren hier glücklich war. Ohne sie könnte ihm keines der Themen, die im kleinen Ratssaal besprochen wurden, gleichgültiger sein.

Als Will schließlich mit einem dampfenden Silbertablett und einem schweren Stoß wirrer

Pergamentpapiere in sein Schlafzimmer zurückkehrte, war Maren bereits aufgestanden und hatte sich eins ihrer neuen Kleider angezogen, die ebenfalls lose an nordländische Mode angelehnt waren. Auch wenn sie alle aus Belis feinen Samt- und Seidenstoffen und den Pelzen der Niutak bestanden. Marens heutiges Kleid war schneeweiß und mit aufwendigen Silberstickereien verziert, die an der Brust und Taille noch in ordentlichen Ornamenten verliefen, aber sich dann wie ein Schneesturm über den gesamten bauschigen Rock ergossen, der in nordländischer Manier aus fünf Lagen bestand, um Maren tatsächlich warmzuhalten. Will hatte sie ihre neue Garderobe vor zwei Monden aus unzähligen Entwürfen aussuchen lassen. Doch sie sah auch heute etwas unglücklich aus, als sie ihr neues Kleid im Spiegel betrachtete. Denn natürlich war einer der Gründe für diese neue Garderobe auch, dass Maren die meisten ihrer absurd winzigen Puppenkleider bald nicht mehr passen würden, wofür Will mehr als dankbar war. Er ahnte allerdings, dass Maren ein zwiespältigeres Verhältnis zu ihrem genesenden Körper und ihren nicht mehr ganz so hervorstechenden Knochen hatte.

»Auf deinen Entwürfen waren diese Kleider aber anders ausgeschnitten«, mokierte sich Maren, als Will das Tablett auf dem kleinen Ebenholztisch neben dem Balkonfenster abstellte.

Er grinste nur und betrachtete mit erhobenen Brauen das gewagte Dekolleté ihres stilvollen Schneekleides. »Du hast recht, eigentlich hätte der Ausschnitt viel tiefer sein müssen«, neckte er, woraufhin Maren puterrot anlief und ein beschämtes Purpur über ihre schlaftrunkene Seelenhaut geisterte. Will wusste, dass sie ihre Kleider normalerweise sehr unschuldig mochte. Aber er hatte sich diese eine Abweichung von ihren Vorlieben erlaubt, weil er hoffte, dass sie sich durch seine provokanten Kommentare wenigstens ein wenig begehrenswert fühlte, während ihr verhungertes Körper wieder gesund wurde und Erinnerungen an all die dämlichen, grausamen Dinge zurückbrachte, die Will ihr früher angetan hatte. Und vielleicht hatte er die Kleider auch deshalb ein wenig abgeändert, weil er wenigstens etwas von seiner eigenen Frau sehen wollte, wenn er sie schon nicht berühren durfte. Zumindest nicht über das hinaus, was man auch in ein unschuldiges Märchenbuch für Kinder hineingemalt hätte. Wobei das vermutlich sogar ein Segen war, da sie ihn sonst früher oder später zweifelsohne fragen würde, warum er diese verfluchten eisblauen Seidenhandschuhe nicht mehr abnahm, die er seit einigen Wochen ununterbrochen trug.

»Das ist viel zu viel«, protestierte Maren, als sie die Silberglocke von ihrem

Frühstücksteller gehoben hatte und dort zwei Taubeneier, eine kleine Schüssel mit Winterkirschen und ein aufgeschnittenes Brötchen vorfand, das auf einer Hälfte mit Honig bestrichen und auf der anderen mit Ziegenkäse belegt war.

»Das ist, was Ilisil gestern gegessen hat«, konterte Will und Maren ließ sich resigniert auf ihren Stuhl sinken und fasste sich kurz an ihren kaum vorhandenen Bauch, um Speckröllchen zu suchen, wo keine waren.

»Du siehst wunderschön aus, Elsterchen – zum Küssen schön«, versicherte Will ihr, ehe er um den Tisch herumging und sie demonstrativ auf den Mund küsste – in der Hoffnung, dass es sie von ihren schwarzen Gedanken ablenken würde. Er fürchtete zwar, dass sie diese Worte nur zum Anlass nehmen würde, sich einzureden, dass sie kein weiteres Pfund zunehmen durfte, wenn er sie jetzt noch annehmbar fand. Aber nichts zu sagen und sie mit ihren Unsicherheiten alleinzulassen, hätte er auch nicht ausgehalten. Er würde sie immer schön finden, ob dick oder dünn, solange sie nur gesund und glücklich war – doch das glaubte sie ihm natürlich nicht, egal wie oft er es ihr schwor.

Seufzend hob Will die beschlagene Glasglocke an, unter der sich die Nascherei für den Tag verbarg, und erkannte, dass es ein nach Orangen duftendes Schokotörtchen war, bei dem sogar ihm das Wasser im Mund zusammenlief. Er hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Maren jeden Morgen eine neue Süßigkeit mitzubringen, damit sie so vielleicht wieder etwas Freude am Essen finden konnte. Auch wenn ihr Pakt lediglich vorsah, dass sie jeden Tag dasselbe zu sich nahm wie Ilisil. Anfangs war es schwer gewesen, sich darauf zu einigen, was überhaupt eine vernünftige Menge an Essen war. Da Maren stets auf absurd wenig beharrt hatte. Und obwohl sie es nie laut aussprach, schien sie, wenn sie schon zunehmen musste, nur *so wenig wie möglich* zunehmen zu wollen. Was ihre Genesung nicht unbedingt erleichterte. Nach einer Weile hatte Will allerdings einen Weg in ihren gequälten kleinen Kopf gefunden, da Maren andere Menschen problemlos als das sehen konnte, was sie waren. Und weil sie sofort zugestimmt hatte, dass Ilisil weder *zu dick* noch unattraktiv war, hatten sie sich darauf einigen können, dass es fair und gesund wäre, wenn Maren das aß, was Ilisil aß. Die Naschereien probierte sie meist nur und Will aß dann den Rest. Auch jetzt nahm sie lediglich einen Löffel von dem makellosen Schokotörtchen – aber sie probierte es, was Will freute.

»Und, ist es gut?«, fragte er, während Maren sich abwesend ein paar Schokokrümel von den Lippen leckte.

Maren entfuhr ein genüssliches Stöhnen. »Früher hätte ich mich in so was hineinlegen

können«, seufzte sie, ohne sich noch einen Nachschlag zu nehmen. Manche Krankheiten waren wahrlich seltsame Biester. Doch immerhin hatte sie ihren Teller leer gegessen – auch wenn sie absichtlich viele Krümel mit dem Brötchen produziert hatte. Es war nicht leicht. Aber es wurde besser. Wenn auch nur langsam. Aus einer Laune heraus strich Will über Maren's weichen Handrücken und nahm sich dann den Rest des dampfenden Schokotörtchens, als es plötzlich lautstark an seiner Tür klopfte.

»Majestät? Es ist zwar noch nicht die Stunde des Hahns, aber unsere Gäste aus dem Norden sind früher als erwartet eingetroffen und wir wollten fragen, ob Ihr die Sitzung nicht –«

»Ich frühstücke! Mit meiner Frau! Die Sitzung wird zur Stunde des Hahns eröffnet, wie es abgesprochen war. Wenn Ihr allerdings schon auf seid, geht in die Schatzkammer und lasst Euch meine zeremonielle Herbstkrone für wichtige Staatsbesuche geben – und beeilt Euch. Nach Morgengrauen haben die Wachen dort unten Pause und niemand kommt mehr in die Schatzkammer hinein oder heraus«, rief Will dem Störenfried – Lord Merik der Stimme nach zu urteilen – so herrisch er nur konnte zu.

»Natürlich, Majestät. Ich ... werde sie pünktlich zum Treffen besorgen!«, stotterte es hinter der geschlossenen Tür. Und dann kehrte endlich wieder Ruhe ein.

Maren betrachtete ihn mit hochgezogenen Brauen und einem halb entsetzten, halb amüsierten Grinsen. »*Zeremonielle Herbstkrone für wichtige Staatsbesuche?*«, rezitierte sie, ohne auch nur ein Wort davon ernstzunehmen.

»Dürfte eine Weile dauern, bis er und die Wache sie finden«, antwortete Will lässig.

»Ja. Für immer. Der arme Lord Merik will doch nur helfen«, rügte Maren ihn ohne wirklichen Nachdruck.

»Ich habe ihm und allen anderen schon hundertmal gesagt, dass ich bei unserem Frühstück nicht gestört werden möchte. Es herrscht kein Krieg mehr, diese Angelegenheiten sind keine Frage von Leben und Tod.«

»Aber die Allianz mit dem Norden ist wichtig, Will - genauso wie mit Pünktlichkeit einen guten Eindruck zu machen.«

»Du bist wichtig. Und die Momente, die ich mit dir teilen darf«, konterte Will schalkhaft. Er hatte sich bereits damit abgefunden, dass er nie ein herausragender König sein würde, über den man Lieder sang. Er würde für Maren tun, was er konnte, doch vor allem wollte er ihr ein guter Ehemann sein. Er wollte ihr helfen, von dem Schmerz zu heilen, den er ihr

zugefügt hatte, und er wollte einfach bei ihr sein und sie lächeln sehen. Wenn das bedeutete, dass er sich als König nicht allzu dumm anstellen durfte, dann tat er das. Und wenn es bedeutete, dass er seine Berater ab und an ins Nirgendwo scheuchen musste, um mit seiner Frau frühstücken zu können – dann tat er das noch ein wenig lieber.

Gedankenverloren schob Will sich den letzten Löffel des zuckersüßen Schokotörtchens in den Mund und spürte, wie ihm die säuerliche Orangenfüllung warm den Hals hinunterrann. Es war wirklich ein köstlicher Kuchen. Aber leider wurde ihm trotzdem schon wieder flau im Magen.

»Willst du heute eigentlich noch etwas anderes als Süßkram essen?«, spottete Maren, als sie Wills leeren Teller bemerkte und er sich bereits wieder dem Protokoll für die kommende Sitzung zugewandt hatte.

»Ich habe beim Bäcker schon haufenweise andere Törtchen probiert, bevor ich dir das beste ausgesucht habe«, log Will, um Maren nicht weiter zu beunruhigen. In Wahrheit bekam er seit zwei Wochen immer weniger Essen hinunter – oder er musste sich fast augenblicklich übergeben, sobald Maren den Raum verlassen hatte.

Vermutlich ist es nur eine Erkältung, sagte Will sich dumpf. Doch wenn er das wirklich glauben würde, würde er seine Frau nicht belügen oder seine eiskalten Hände unter diesen Handschuhen verstecken. Und als Will am Ende des Protokolls angekommen war, notierte er sich noch, dass er bei der Schneiderei neue Hosen und Hemden für sich beauftragen musste, wenn er Marens restliche Kleider abholte. Er brauchte Sachen, die ihm nicht viel zu weit waren, falls diese Appetitlosigkeit nicht besser wurde ...